

Ein Besuch bei Pola Negri

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 47

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in unsere Kassen fließt. Andernfalls werden wir das leere Zusehen haben. Wer sich heutzutage nicht rührt,

wird zur Seite geschoben; fremde Konkurrenz blickt jetzt schon mit Späheraugen ins Land. Drum ans Werk!

Ein Besuch bei Pola Negri.

Ich war weder in Deutschland oder Polen, um Pola Negri, eine unserer kommenden Filmgrößen, zu interviewen, noch war sie in Zürich, gleich einigen ihrer Kolleginnen, wie Trude Hesterberg, Manni Ziener, Hedda Vernon u. a. Aber warum soll man immer selbst alles schreiben in einer Zeitung; darf man nicht — oder besser soll man nicht Gutes und Interessantes, das Andere geschrieben haben, dem Leserkreis auch vortischen? Gewiss. Gehen wir also einmal von unseren alltäglichen Themen ab und lassen wir Filmkritik, Kulturprobleme, Neuerscheinungen auf dem Filmmarkt etc. hübsch bei Seite und lassen wir unseren Kollegen Werner Schulz sprechen, der das Vergnügen hatte, ein Viertelstündchen bei **Pola Negri** zu verplaudern. Aber bitte, verehrteste Künstler und Künstlerinnen, nicht böse sein; auch die andern kommen mal dran, wenn sich wieder Gelegenheit bietet. Werner Schulz schreibt in der L. B. B.:

Herbstregen klatscht auf den Asphalt. Nebel drückt auf die Strasse, schwach brechen ein paar leuchtende Punkte durch . . . melancholisch und frierend biege ich in das graue Haus ein, in dem Pola Negri wohnen soll.

Und als ich die Diele betrete, ist Nebel und kalte Dunkelheit wie verzaubert.

Auf einem Klubfauteuil wiegen sich spielerisch drei entzückende Puppen, kleine Rokokomöbel brechen zierlich die Strahlen der verschleierte elektrischen Birne. Ein seltsamer Raum, kapriziös und vielversprechend.

Im Salon ist kein Stück, dem nicht hundertjähriges Alter Reiz und Stil gibt. Ich sitze in einem niedrigen, goldenen Sessel auf grau und rosa gemusterter Seide.

Und nun kommt Pola Negri. Die Filmfreunde kennen ihr Bild. Schlank, elastisch, mit grossen, dunklen Augen und einem Gesicht, wie mit Meisterhand aus dem Marmor herausgeholt.

Und in ein paar Minuten plaudern wir, als hätten wir uns schon oft getroffen . . . in Warschau . . . in Petersburg . . . überall, wo sie Triumphe gefeiert und Journalisten empfangen hat.

Sie plaudert mit natürlichem Charme. Ihre feingeschnittenen Lippen öffnen sich oft in einem fröhlichen Lächeln und legen zwei bewunderungswürdige Reihen blendend weisser Zähne bloss. Sie lächelt dankbar, wenn man ihr ein Kompliment sagt; sie lächelt, wenn man von ihren Aufgaben spricht; sie lächelt, wenn mein Blick mit selbstverständlichem Entzücken an einem der kostbaren Stücke des Raumes hängen bleibt. Von zwei wundervollen, zartfarbigen Sèvres-Leuchtern kommt mein Blick nicht los.

„Oh, das ist noch aus Warschau. Ich habe dort wie eine Märchenprinzessin gewohnt — aber meine Sachen

gehen nicht über die Grenze — der Krieg! Ich habe in Warschau genug davon mitgemacht: als die Russen abgezogen, haben sich ein paar Kugeln bis in meinen Salon verirrt!“

Und nun beginnt Pola Negri zu erzählen.

„Meine genialste Leistung war, meine Eltern zu bestimmen, dass sie mich zum Theater gehen liessen. Es gelang mir endlich. Zuerst lernte ich in Warschau und in Petersburg tanzen. Sie wissen ja, wie man in Petersburg tanzen kann! Und man hat mir oft gesagt, dass ich ein grosses Talent sei.“

Aber ich hatte immer das Gefühl, dass noch etwas in mir ist, das sich durch den Tanz allein nicht ausdrücken lässt. Und so ging ich in die Schauspielschule. Mein erstes Bühnenjahr verbrachte ich im Warschauer „Kleinen Theater“. In „Sodoms Ende“ und vor allem im „Hanele“ von Gerhardt Hauptmann hatte ich einen grossen Erfolg. Da, sehen Sie!“

Und Pola Negri eilt fort und kehrt schnell mit einem grossen Lederalbum zurück.

„Kritiken! Die Zeitungen sind in Warschau sehr streng. Besonders mit einer Anfängerin. Aber ich glaube, ich kann zufrieden sein.“

Und Pola Negri kann wirklich zufrieden sein. Wie ich da lese von „genialer Künstlerin“ und „ausserordentliches Talent“ ist wirklich ein grosser Erfolg. Aber wenn man ihr in die dunklen, ewig belebten Augen blickt, versteht man den Erfolg sofort.

„Dann wurde man auf mich aufmerksam. Ich wurde an das Warschauer „Königliche Theater“ engagiert. Das entschied mein Schicksal. Ich trat dort nämlich zweimal als mimische Künstlerin auf: in der „Stummen von Portici“ und in „Sumurun“, das Sie wohl auch bei Reinhardt gesehen haben.“

„Und wie war der Erfolg?“ frage ich höflich.

Pola Negri strahlt über das ganze Gesicht. „Kommen Sie!“ ruft sie in ihrem lustigen, polnisch akzentuierten Deutsch, „kommen Sie, ich will Ihnen etwas zeigen!“

Ich folgte ihr in einen kleinen, intimen Raum. Wieder wundervolle Barockmöbel, ein herrlicher alter Theetisch mit Intarsien. Auf einem Korbsessel schlafen wieder zwei schwermütig-schöne Puppen. An der Wand hängt ein Porträt der Künstlerin: mit schimmernden, dunklen Locken, glühend rotem Mund und verzehrenden, sehnsüchtigen Augen.

„Das hat ein Freund von mir gemalt, ein sehr begabter polnischer Künstler. Ah, die Puppen interessieren Sie? Das sind meine Kinder. Ich habe sie sehr lieb. In Warschau hat man mir welche auf die Bühne gebracht, weil man wusste, wie ich sie liebe. Und sehen Sie, da!“

An der Wand sind ein paar Schleifen befestigt: Jubiläumskränze. Ich kann die polnische Inschrift nicht entziffern und lese nur: „Pola Negri“ und „Sumurun“ und „Stumme von Portici“.

„Das hat man mir gewidmet. Und die Zeitungen geschrieben, ich müsste einmal für den Film spielen. Da habe ich mir ein Sujet geschrieben und habe es versucht. Der Erfolg war so gross, dass wir alle überrascht waren. In Moskau wollte mich sofort eine Filmgesellschaft für sehr viel Geld engagieren; aber da kamen die Deutschen nach Warschau.

Nun bin ich bei der „Union“. Generaldirektor Davidson will alles für mich tun und ich bin überzeugt, dass ich in dem herrlichen Atelier in Tempelhof mein Bestes hergeben werde. Wir haben grosse Pläne und wollen acht grosse Filme machen. Ein Sujet kenne ich schon: es ist ein wirklich gewaltiges Drama. Ich darf Ihnen leider den Verfasser nicht nennen; aber es ist einer der erfolgreich-

sten deutschen Dichter. Ich freue mich sehr, mich dem deutschen Publikum zeigen zu dürfen. Man hat mir versprochen, dass die Filme mich in immer verschiedenen Typen zeigen sollen: ich will auch tanzen. Glauben Sie nicht, dass ich Ihren Landsleuten gefallen werde?“

Auch wenn ich nicht im tiefsten Innersten überzeugt gewesen wäre: wer hätte diesen dunkel leuchtenden Augen widerstanden. Ich bejahte und setzte höflich hinzu, dass hoffentlich alle Freunde des Films bald Gelegenheit haben werden, sich ein eigenes Urteil zu bilden.

Als ich den Mantelkragen hochgeklappt, die Zigarre im Munde, mir mühsam einen Weg durch Regen und Wind bahnte, sah ich wie ein Phantom noch den zart erleuchteten Salon vor mir schweben, mit den zierlichen Rokokomöbeln, den phantastischen Puppen und der schönen Frau, die so anmutig und so selbstverständlich sich diesem kapristischen Stil einfügte.

Aus den Zürcher Programmen.

Der Orent-Cinema brachte letzte Woche das Hochgebirgsdrama „Die Claudi vom Geiserhof“ mit der beliebten Künstlerin Henny Porten in der Hauptrolle. Das Stück zeigt uns die Lebensgeschichte eines Bauernmädchens, das von einem jungen Burschen verführt worden ist, der sie nachher sitzen lässt. Ihr Vater, der alte Geiser, ein harter Bauernschädel, verstösst sie. Doch ein alter Knecht bewegt den Spiezenhofbauern, den Vater des Verführers, sie zu sich aufzunehmen. Doch das Entsetzliche jener Tage hat Claudi's Geist umnachtet, und während ihr Kind vom Spiezenbauern aufgezogen wird, lbt sie teilahmslos dahin, bis eines Tages die Schreckensnachricht vom Tode ihres Vaters sie wieder zu Sinnen bringt. Trotzdem sich diese Nachricht nicht bewahrheitet, ist Claudi doch noch nicht glücklich, bevor sie nicht die Verzeihung ihres Vaters erlangt hat, die ihr an dem Tage wird, an dem sie sich mit dem Spiezenbauern verheiratet. Henny Porten spielt die Claudi in ihrer gewohnten, meisterhaften Art und auch die übrigen Darsteller geben die Bergbauern sehr gut wieder. Der Film wird zweifellos einen grossen Erfolg erzielen, wo er gespielt wird. — „Totoche im Aeroplan“ ist ein amerikanisches Lustspiel, das mit ganz neuartigen Mitteln arbeitet und uns zum Beispiel komische Luftkämpfe von Aeroplan zu Aeroplan aus nächster Nähe zeigt.

Die elektrische Lichtbühne führt den grossen Abenteuer-Roman „Ultus“ weiter. Sechs Akte lang werden die Nerven in Spannung gehalten, was meiner Ansicht nach etwas viel ist. „Rauschende Akkorde“ nennt sich ein Familiendrama, das Franz Hofer, der bekannte Regisseur, mit Motiven aus dem „Trompeter von Säckingen“ geschaffen hat. Diese Episode aus dem Leben eines Künstlers ist von ergreifender Schönheit. Ebenfalls von Franz Hofer ist „Die Glocke“, wo er Schiller'sche Motive

ebenfalls zu einem Familiendrama von tiefer Wirkung benutzt. Der Film läuft im Eden-Kino neben dem Artisten-Drama „Der Weg zum Reichtum“, in dem der beliebte Eiko-Star Hedda Vernon als Zigeunerin durch die Höhen und Tiefen des Menschenlebens schreitet. Als Einlage kommt „Der Durchbruch am Isonzo“ zur Vorführung, den wir auch schon im „Orient“ sehen konnten. Der Film zeigt hauptsächlich das Trommelfeuer, dessen Rauch die ganze Gegend verhüllt, dann die gefangenen Italiener und die Truppen der Zentralmächte auf der Verfolgung der italienischen Heere. Der zweite Teil dieses Films, der gegenwärtig im Orient-Cinema läuft, gibt uns einen Begriff von der ungeheuren Beute, die die Sieger in den eroberten Gebieten vorfanden.

Im Orient-Cinema läuft zugleich der neueste Film der grossen Tragödin Makowska, betitelt „Der Faun“ und verfasst von Febo Mari. Dieser Film ist ein Meisterwerk, wie wir es schon lange nicht mehr gesehen haben, sowohl was die Darsteller, wie auch was die Ausstattung anbetrifft. Die Handlung ist ein phantasievoller Traum einer Künstlerin, die mit ihrem Geliebten, einem Bildhauer, zusammen lebt. Dessen Meisterwerk, ein Faun, gewinnt während seiner Abwesenheit Leben und er verliebt sich in die Künstlerin. Der Bildhauer selbst hat sein Werk an eine Prinzessin verschenkt, trotz der dringenden Bitten seiner Geliebten. Doch auf dem Transport entflieht der Freund mit dieser und in einer paradiesisch schönen Gegend führen sie ein herrliches Naturleben mit einander. Eines Tages jedoch wird der Faun von seinem Schöpfer erschossen und nimmt wieder seine Gestalt als Bildwerk an. Die Künstlerin kehrt wieder zu ihrem Geliebten zurück, während der Faun an seinen Bestimmungsort weiterbefördert wird. Dies ist dieser seltsame Traum, der von Febo Mari mit einer Fülle der reizend-